

Walter Brugger
Harald Schöndorf

Philo-
sophisches
Wörterbuch

VERLAG KARL ALBER



Walter Brugger / Harald Schöndorf

Philosophisches Wörterbuch

VERLAG KARL ALBER 

Walter Brugger /
Harald Schöndorf (Hg.)

Philosophisches Wörterbuch

Verlag Karl Alber Freiburg/München

Originalausgabe

© VERLAG KARL ALBER
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2010
Alle Rechte vorbehalten
www.verlag-alber.de

Satz und PDF-E-Book: SatzWeise GmbH, Trier

ISBN (Buch) 978-3-495-48213-1
ISBN (PDF-E-Book) 978-3-495-86084-7

Vorwort

Das Brugger-Wörterbuch braucht bei Kennern keine besondere Empfehlung mehr. Es ist so gefragt, dass es seit Jahren immer wieder nachgedruckt wird, obwohl es seit der Mitte der 70er Jahre keine Neubearbeitung mehr erfahren hat. Aus verschiedenen Gründen hat sich die Neubearbeitung immer wieder verzögert. Inzwischen hat sich die philosophische Situation so sehr verändert, dass es angebracht schien, eine vollständige Neubearbeitung herauszubringen. Dabei sollte aber das Wörterbuch seinen Charakter nicht verlieren, ein Wörterbuch der großen philosophischen Tradition zu sein und zu bleiben. Aus diesem Grund wurden spezielle Termini mancher heutiger philosophischer Richtungen nur aufgenommen, wenn man von ihnen sagen kann, dass sie inzwischen zur allgemeinen philosophischen Terminologie gehören. Eine Reihe von Artikeln wurde aus dem Wörterbuch herausgenommen, vor allem solche, die anderen Wissenschaften als der Philosophie zugehören, wobei selbstverständlich klar ist, dass es hierbei immer Randunschärfen gibt und dass es zur Philosophie gehört, nicht im Elfenbeinturm zu sitzen, sondern auch die angrenzenden Wissenschaften zu berücksichtigen. Manche Ausdrücke werden nicht mehr allein für sich, sondern innerhalb eines anderen, größeren Artikels erörtert, manche konnten als veraltet weggelassen werden. Vor allem im Bereich der Sprachphilosophie und der politischen Philosophie wurde eine ganze Reihe neuer Termini aufgenommen. Fast alle Artikel wurden neu geschrieben.

In bestimmten Bereichen musste darauf verzichtet werden, die Spezialausdrücke aufzunehmen. Dies gilt vor allem von den speziellen angewandten Ethiken, wie etwa der biologischen und medizinischen Ethik oder der Wirtschaftsethik. Hierfür gibt es inzwischen eigene Wörterbücher, die über die Bedeutung der entsprechenden Fachausdrücke informieren können.

Der Abriss der Geschichte der Philosophie wurde bis in die Gegenwart weitergeführt. Dabei ergibt sich natürlich die Schwierigkeit, dass die Wichtigkeit zeitgenössischer philosophischer Richtungen und ihrer markanten Vertreter wesentlich schwerer einzuschätzen ist als bei Autoren vergangener Epochen, deren Wirkungsgeschichte ihnen inzwischen eine entsprechende Position in der Philosophiegeschichte zugewiesen hat. Aus diesem Grund ist es praktisch unvermeidlich, dass mancher wichtige zeitgenössische Philosoph

übersehen wurde, während bestimmten anderen Autoren oder Richtungen möglicherweise zu viel Raum und Gewicht gegeben wurde.

Die Gestaltung wurde im Großen und Ganzen beibehalten. Das Stichwortregister wurde jedoch in die Artikel alphabetisch eingereiht, wie dies allgemein üblich und sinnvoll ist. Ferner gibt es nur noch zwei Arten von Literaturangaben: Klassiker und heutige Literatur.

Mein Dank gebührt zunächst einmal allen, die durch die Übernahme bestimmter Artikel an diesem Wörterbuch mitgewirkt haben und deren Namen im Autorenverzeichnis aufgeführt sind. Sodann danke ich meinen Mitarbeitern, die wesentlich dazu beigetragen haben, den philosophiegeschichtlichen Anhang bis in die Gegenwart weiterzuführen: dem Ehepaar Dr. Adrienne und Ulrich Weigl, Herrn Dr. Frank Beyersdörfer, Frau Dr. Bernadette Schwarz-Boenneke und Herrn Dr. Thomas Nawrath. Ferner gilt mein Dank Frau Eva-Maria Nawrath M.A. für die ganze abschließende redaktionelle Arbeit.

Ein besonderer Dank gilt auch dem Verlag Alber und seinem Leiter, Herrn Lukas Trabert, für das Verständnis und die Geduld angesichts der Verzögerungen, die leider bei der Erstellung der Neuausgabe entstanden sind.

Harald Schöndorf SJ

Inhaltsverzeichnis

Verzeichnis der Autoren	9
Abkürzungen der Verlagsorte	10
Philosophisches Wörterbuch	13
Abriss der Geschichte der Philosophie	597
Namensregister	705

Verzeichnis der Autoren

PD Dr. Stefan Bauberger SJ, München
Dr. Felix Berkemeier, München
Prof. Dr. Norbert Brieskorn SJ, München
Prof. Dr. Godehard Brüntrup SJ, München
Dr. Rainer Carls SJ, Stockholm
Prof. Dr. Peter Ehlen SJ, München
Prof. Dr. Johannes Ehrat SJ, Rom
Ruth Eichler, M.A., Bonn
Prof. Dr. Paul Erbrich SJ †
Prof. Dr. Rüdiger Funiok SJ, München
Prof. Dr. Hans Goller SJ, Innsbruck
Dr. Andreas Gösele SJ, München
Prof. Dr. Bernhard Grom SJ, München
Prof. Dr. Gerd Haeffner SJ, München
Dr. Johannes Herzgsell SJ, München
Dr. Dr. Johannes Huber, Heidelberg
Bernd-Stefan Kellner, München
Prof. Dr. Christian Kummer SJ, München
Prof. Dr. Johannes Müller SJ, München
Dr. Bruno Niederbacher SJ, Innsbruck
Prof. Dr. Antonio Ponsetto SJ, München
Prof. Dr. Dr. Friedo Ricken SJ, München
Prof. Dr. Klaus Riesenhuber SJ, Tokio
Prof. Dr. Giovanni Sala SJ, München
Peter Sandner, Straubing
Prof. Dr. Josef Schmidt SJ, München
Prof. Dr. Harald Schöndorf SJ, München
Dr. Fritz Schlumprecht, München
Dr. Dr. Johannes Seidel SJ, München
Dr. Andreas Trampota SJ, München
Prof. Dr. Béla Weissmahr SJ †
Katharina Wulffius, M.A., München

Abkürzungen der Verlagsorte

A	Amsterdam	I	Innsbruck
Ab	Aschaffenburg	J	Jena
An	Antwerpen	Jr	Jerusalem
At	Athen	K	Köln
Au	Augsburg	Ke	Kempten
B	Berlin	Kh	Kopenhagen
Ba	Barcelona	Kp	Konstantinopel
Be	Bern	L	Leipzig
Bg	Braunschweig	LA	Los Angeles
Bi	Bielefeld	Lb	Lissabon
Bl	Brüssel	Lei	Leiden
Bn	Bonn	Lm	Leumann, Turin
Bo	Bologna	Lo	London
Bs	Basel	Ls	Lausanne
Bu	Breslau	Lv	Leuven, Louvain, Löwen
C	Cambridge	Ly	Lyon
Ch	Chicago	Lz	Luzern
D	Düsseldorf	M	München
Da	Darmstadt	Ma	Madrid
Dd	Dresden	Md	Maredsous
E	Edinburgh	Me	Meisenheim (Glan)
Ei	Einsiedeln	Mi	Mailand
Er	Erlangen	Mr	Marburg
F	Frankfurt a. M.	Ms	Münster
Fi	Florenz	Mz	Mainz
Fr	Freiburg i. Br.	N	Nürnberg
Fri	Fribourg/Schweiz	Na	Neapel
G	Genf	NH	New Haven
GC	Garden City, N.Y.	Nj	Nijmegen
Gi	Gießen	Nk	Neukirchen(-Vluyn)
Gö	Göttingen	NY	New York
Gr	Graz	O	Oxford
Gt	Gütersloh	P	Paris
Ha	Hannover	Pb	Paderborn
Hd	Heidelberg	Ph	Philadelphia
He	Helsinki	Pr	Princeton
HH	Hamburg	Q	Quaracchi, Grottaferrata
Hi	Hildesheim	Rb	Regensburg
Hl	Halle	Ro	Rom

S	Salzburg	Tü	Tübingen
Sa	Salamanca	Up	Uppsala
Sb	Straßburg	Ut	Utrecht
Sh	Stockholm	V	Venedig
Sig	Sigmaringen	Va	Vatikanstadt
St	Stuttgart	W	Wien
Th	Turnhout	Wa	Washington
The	Thessalonike	We	Weimar
Tl	Toulouse	Wi	Wiesbaden
Tn	Tournai	Ws	Warschau
To	Turin	Wü	Würzburg
Tt	Toronto	Z	Zürich

Philosophisches Wörterbuch

Zahlen in eckigen Klammern verweisen auf die Randnummern im Abriss der Geschichte der Philosophie

Abbildtheorie ↗ [Erkenntnis](#) ↗ [Vorstellung](#)
Abbildung (mathematisch) ↗ [Funktion](#) ↗ [Zahl](#)
Abduktion ↗ [Schluss](#)
Aberglaube ↗ [Glaube](#)
Abgötterei ↗ [Religion](#)
Abgrund ↗ [Grund](#)
Ableitung ↗ [Beweis](#) ↗ [Deduktion](#) ↗ [Logik](#) ↗ [Schluss](#)
Abschreckung ↗ [Strafe](#)

Absicht / Intention Der Begriff der A. ist mit dem der ↗Ialität verwandt; beide gehen auf das lat. Wort *intentio* zurück. Während Letzterer aber ganz allgemein die für geistige Akte charakteristische Gegenstandsbezogenheit benennt, handelt es sich bei Ersterem um einen handlungstheoretischen Begriff (↗[Handlungstheorie](#)), der die Zielgerichtetheit menschlichen Handelns und Wollens bezeichnet. Handlungen unterscheiden sich von Ereignissen dadurch, dass die in Verbindung mit ihnen gestellte Warum-Frage nicht mit einem vorausgehenden Ereignis, sondern mit einer A. des Handelnden beantwortet wird. Man spricht in diesem Zusammenhang – im Unterschied zur Ereigniskausalität – von i.aler Kausalität oder Handlungskausalität.

An Profil gewinnt der Begriff der A., wenn man ihm den aristotelischen Begriff der Freiwilligkeit zur Seite stellt. Der Begriff der a.lichen Handlung ist enger als der der freiwilligen Handlung, der die Grenze der sittlichen Bewertung markiert. Während über die Freiwilligkeit einer Handlung neben der Rückführbarkeit des Handlungsprozesses auf den Handelnden als seinen Ursprung vor allem dessen Wissen bzw. Nicht-Wissen um die Handlungsumstände entscheidet, ist zur Klärung ihrer A.lichkeit die Frage maßgeblich, ob die Handlung auf Überlegung und einem daraus resultierenden Vorsatz beruht. Eine A. und das aus ihr hervorgehende Handeln können voneinander unterschieden werden: Sie können zeitlich auseinander fallen; man kann eine A. haben und die intendierte Handlung dann doch nicht ausführen; man kann seine A. erreichen oder verfehlen. *Thomas v Aquin* bestimmt die I. – im Anschluss an *Aristoteles* (Nik. Eth. III) – als einen Akt des Willens, der die anderen menschlichen Vermögen (das Wahrnehmungsvermögen, das Strebevermögen etc.) auf ein Ziel hin bewegt (Sth I-II q 12 a 1). Und die durch sie

ermöglichten spezifisch menschlichen Handlungen (*actiones humanae*) beschreibt er als solche, die aus einer überlegten Willensbildung hervorgehen. Dabei unterscheidet sich der Wille von einer Neigung (*inclinatio*) dadurch, dass die von ihm hervorgebrachten Vorstellungen, die zum Handeln bewegen, das Ergebnis eines vorangehenden Reflexionsprozesses sind. Eine vorausgehende A. ist allerdings nur für diesen Typ von Handlung erforderlich. Es gibt auch Handlungen, die deshalb als a.lich gelten, weil sie von einer A. begleitet werden, wie z.B. spontane Handlungen oder Nebenhandlungen. Der Begriff der A. ist also mehrdeutig. Das i.ale Objekt kann z. B. mehr oder weniger allgemein bzw. spezifisch sein.

Es ist sinnvoll, zwischen \nearrow **Motiv** und A. einer Handlung zu unterscheiden. Die A. umfasst im Unterschied zum Motiv nicht nur das angestrebte Ziel, sondern auch die Mittel zu diesem Ziel, und ist deshalb nur dann erreicht, wenn das Ziel auf die beabsichtigte Weise erreicht wurde. Da A.en im menschlichen Leben niemals isoliert vorkommen, führt die Frage nach der richtigen A. unweigerlich zu der nach dem richtigen Lebensentwurf bzw. der nach den richtigen Maximen.

Aristoteles: Nik. Eth. III; *T v Aquin*: STh I-II q 6–21. – *G Anscombe*: A., Fr 1986; *R M Hare*: I., in: *J Macquarrie / J Childress* (Hg): *A New Dictionary of Christian Ethics*, Lo 1986; *D Davidson*: Bea.igen, in: ders.: *Handlung und Ereignis*, F 1990; *F Ricken*: *Allgemeine Ethik*, Kapitel C, St 42003.

TRAMPOTA

Absolut (lat. ab-solvere: losgelöst, im Gegensatz zu relativ: bezogen) a. wird dasjenige genannt, welches in einer bestimmten oder in jeder Hinsicht als unabhängig von Bezügen, die es konstituieren, also von Bedingungen, gedacht werden muss. Der Radikalität des Philosophierens entspricht die Frage nach einem Letzten und Unbedingten, dem schlechthin A.en. Bereits die Vorsokratiker fragten nach einem nicht mehr auf anderes zurückführbaren Ursprung der Dinge (der Arché). Nach *Platon* ist dieses als höchstes Gutsein zu bestimmen (das mehr ist als faktisches Sein), weil erst in ihm ein letztes Umseiner selbstwillen gedacht werden kann, welches das wahrhaftige Unbedingte, das »Anhypotheton«, ist (*Politeia* 511b). Dieses ist realer Grund aller Dinge, höchstes Ziel des Strebens und letzter Grund unseres Erkennens. Damit sind auch die verschiedenen Dimensionen der Frage nach dem A.en angesprochen. Nach einem letzten in sich stehenden \nearrow **Sein** fragt die \nearrow **Ontologie**, nach einem höchsten Wert die \nearrow **Ethik** und nach einer letztbegründeten Erkenntnis die \nearrow **Erkenntnistheorie**. *Platons* Einsicht in die Zusammenführung der Fragerichtungen war wegweisend für die in den großen metaphysischen Systemen der abendländischen Philosophie artikulierte Einsicht, dass ursprüngliches Sein, höchster Wert sowie der Grund alles Erkennens und Wollens letztlich identisch sein müssen, da ein Sein durch sich selbst nur als Sein um seiner selbst willen gedacht und seiner eigenen Präsenz in Erkennt-

nis und Bejahung nicht mehr gegenübergestellt werden kann. Das Problem, ein solches A.es zu denken, wird allerdings bereits durch dessen Begriff bezeichnet. Ist ein A.es (von anderem Losgelöstes) nicht selbst schon als Relatives bestimmt? Andererseits kann es nicht nur Relatives geben, das dann selbst als a. zu nehmen wäre. Das A.e muss also so gedacht werden, dass es die Beziehung zum Nichta.en begründet und umfasst und sich eben so als wahrhaft A.es erweist.

Gelegentlich wird bereits bei den Kirchenvätern (*Tertullian, Hieronymus*) Gott als das »höchste Gut« mit dem Prädikat »a.« bestimmt. *Anselm* sagt vom göttlich substantiellen Geist: »qui solus a.e est« (Monol. 28). Aber erst von *Nicolaus Cusanus* wird der Begriff des A.en systematisch auf Gott angewendet: Die »unitas a.a, cui nihil opponitur, ipsa a. a. maximitas, quae est deus benedictus« (de doct. ign. I, 5), sie ist jeder Quantifizierung überlegen, da sie als das Umfassendste zugleich im Kleinsten enthalten ist (I, 4; de possest 8, 9). Wie Gott nur durch sich ist, so ist auch sein Begriff nur durch sich begreifbar, nicht von irgendwoher ableitbar, und ist insofern »a.us conceptus« (de possest 40).

Im \nearrow Deutschen Idealismus wurde der Begriff des A.en zum Leit- und Grundbegriff, besonders auch der \nearrow **Religionsphilosophie**. Er ist bei *J G Fichte* der Begriff, der die Auflösung der kantischen Dualismen bezeichnet, gewonnen durch die Einsicht in die ontologische Relevanz moralischer Unbedingtheit. Bei *F W J Schelling* ist er zugleich Grundbegriff einer Philosophie der Natur, die in ihrer Entfaltung aus sich Selbstdarstellung des A.en ist. Für *G W F Hegel* ist die »a.e Idee« die Vermittlungseinheit aller logischen Bestimmungen und aller natürlichen und geistigen Vollzüge.

Heute entspricht der traditionellen Frage nach dem A.en weitgehend die Diskussion um eine wissenschaftstheoretisch mögliche »Letztbegründung« theoretisch-praktischer Annahmen.

Platon: Politeia, st505–511; *Anselm*: Monologion 28; *N Cusanus*: de docta ignorantia, de possest; *J G Fichte*: Wissenschaftslehre (1804), Anweisung zum seligen Leben; *F W J Schelling*: Darstellung meines Systems der Philosophie, Über das Wesen der menschlichen Freiheit; *G W F Hegel*: Wissenschaft der Logik, III, Enzyklopädie (1830), §§553–577. – *V Hösl*: Begründungsfragen des objektiven Idealismus, in: Philosophie und Begründung, F 1987, 212–267.

SCHMIDT

Abstammungslehre \nearrow **Evolution**

Abstrakt (lat. abstractus: abgezogen; Gegensatz: \nearrow konkret) a. sind unsere geistigen Erkenntnisse und Formulierungen, da sie als Resultat der \nearrow A.ion nicht alle Bestimmungen des Gegenstandes enthalten, sondern nur bestimmte Charakteristika herausgreifen, da das Betreffende nur unter einer bestimmten Rücksicht (scholastisch: Formalobjekt) betrachtet wird. Darum ist das A.e als solches nicht sinnlich wahrnehmbar, sondern kann nur begrifflich

erfasst werden. Was a. ist, ist nicht anschaulich und ohne konkrete Beispiele. Somit sind alle \nearrow **Begriffe** insofern a., als sie das Individuelle oder Besondere weglassen und nur das Allgemeine enthalten, was der betreffenden Klasse gemeinsam ist. Allerdings wird oft nur dann von a.en Begriffen gesprochen, wenn das mit dem Begriff bezeichnete Objekt a. ist, also eine allgemeine Form (Natur, Eigenschaft oder dergleichen) ist, die als solche nicht individuell existiert. Dass von etwas abstrahiert wird, bedeutet nicht die Leugnung dessen, was weggelassen wird. Was a. (scholastisch auch: praecise oder praecisive) bezeichnet wird, lässt die mögliche Existenz anderer Bestimmungen offen. *G W F Hegel* nennt das einseitige und undialektische Verstandesdenken a., das nicht die Gesamtheit berücksichtigt.

W Künne: A.e Gegenstände, F 1983; *E N Zalta*: Abstract objects, Dordrecht 1983; *R Teichmann*: Abstract entities, NY 1992; *E Chitas* (Hg): A. und konkret, F 2000; *P Cobben u. a.* (Hg): Hegel-Lexikon, Da 2006.

SCHÖNDORF

Abstraktion Die A. (gr. *aphaíresis*, lat. *abstractio*, *resolutio*: Wegnahme, Herausnahme) ist ein grundlegender geistiger Vorgang, der uns überhaupt erst das begriffliche und verallgemeinernde Denken und Erkennen ermöglicht. In der \nearrow **Scholastik** findet sich hierfür auch der Terminus *praecisio* und das hieraus hervorgehende Adjektiv *präzisiv* (*praecise*, *praecisive*), das besagt, dass der betreffende Ausdruck einen bestimmten Aspekt herausgreift, aber völlig offen lässt, ob es an der betreffenden Sache auch noch andere Aspekte gibt. Was *präzisiv* gemeint ist, will anderes nicht negieren, sondern macht darüber keine Aussagen. Die A. kann auf eine doppelte Weise aufgefasst werden: als ein Weglassen und als ein Herausnehmen. Beides sind aber nur zwei verschiedene Aspekte desselben Vorgangs, denn das Hervorheben dessen, worauf sich die A. konzentriert, setzt das Weglassen im Sinn des Ausklammerns oder Übergehens der übrigen Merkmale voraus.

Die Möglichkeit und Notwendigkeit der A. ergibt sich daraus, dass unsere Erkenntnis nie allumfassend ist, sondern immer die Aufmerksamkeit auf bestimmte Objekte und gewisse Merkmale lenkt, um die Objekte auf diese Weise miteinander in Beziehung zu setzen. Ohne die A. könnten wir den verschiedenen Objekten nur Eigennamen oder Nummern zuerteilen, aber keine Beziehungen zwischen ihnen herstellen und hätten somit nur unverstandene isolierte Objekte, aber keine echte Erkenntnis. Die A. ist die Konzentration auf das Wesen(tliche), auf die Merkmale oder Momente, die ein Objekt mit anderen Objekten derselben Art (Klasse, Typ, ...) oder Natur gemeinsam hat. Sie erlaubt uns die Klassifikation eines Objekts, die durch die Subsumtion dieses Objekts unter eine ganz bestimmte Klasse geschieht, was wir dadurch ausdrücken, dass wir das Objekt durch einen Allgemeinbegriff (\nearrow **Begriff**) benennen.

Die A. findet auf verschiedenen Ebenen statt: Zunächst klassifizieren wir

die Objekte dadurch, dass wir ihnen nicht Eigennamen, sondern Allgemeinbegriffe zuerteilen, indem wir von den individuellen Unterschieden absehen und das Gemeinsame herausheben. Analoges geschieht, wenn wir verschiedene Arten zu einer Gattung zusammenfassen. Beim wissenschaftlichen Arbeiten geschieht ein vergleichbarer Vorgang, wenn wir Daten sammeln und nach bestimmten Gesichtspunkten einordnen, was wiederum zunächst das Herausheben des Gemeinsamen und das Absehen von den Unterschieden erfordert. Ähnliches gilt für die Entdeckung eines Naturgesetzes: Erst das Ausklammern bestimmter Faktoren als Randbedingungen (z. B. der Luftwiderstand beim Fallen eines Objekts) ermöglicht, dass sich (z. B. beim freien Fall, der so in der Natur normalerweise gar nicht vorkommt, sondern das Experiment erfordert) eine Gesetzmäßigkeit abzeichnet.

Nach *Aristoteles* kommt bereits der sinnlichen Erkenntnis eine gewisse A. zu, insofern sie die Form (Washeit) von etwas Sinnlichem (forma, quidditas rei sensibilis) erfasst, was die Untersuchungen der Gestaltpsychologie bestätigt haben. Normalerweise schreiben wir aber die A. der geistigen Erkenntnis zu, da sie das Allgemeine in den konkreten Objekten und somit ihre \nearrow **Natur** oder ihr \nearrow **Wesen** (ihre Washeit) ausdrücklich erfassen und hierüber weitere Überlegungen anstellen kann, was die Voraussetzung für jede \nearrow **Wissenschaft** ist. Nach *Aristoteles* und *Thomas v Aquin* vermag der Geist den geistigen Gehalt dem sinnlich Gegebenen zu entnehmen (intelligibile in sensibili). Das damit gewonnene geistige Erkenntnisbild (species intelligibilis) wird zuerst innerlich ins Wort gefasst (verbum mentis) und kann dann sprachlich als Begriff(sausdruck) formuliert werden. Die aristotelisch-scholastische Tradition kennt drei Formen der A.: die A. vom Individuellen und Besonderen; die A. von den sinnlichen Qualitäten, die bei der Mathematik vorliegt; die A. von der Materie überhaupt, die bei rein Geistigem vorliegt. Die Scholastik unterscheidet zwischen der Formala., bei der eine Form (Natur, Wesenheit, Eigenschaft, z. B. Menschheit, Schönheit) als solche erfasst wird, und der Totala., bei der der Begriff eines Ganzen (z. B. Mensch, Berg) gebildet wird.

In der Spätscholastik wird die aristotelische A.slehre verändert, da man meint, der Gegensatz von Geist und Materie lasse ein Herausheben des Geistigen aus dem Sinnlichen nicht zu. Für *Suárez* geschieht darum die geistige Begriffsbildung parallel zur sinnlichen Wahrnehmung.

Die Tradition betonte bei der A. die Heraushebung des Wesens des betreffenden Objekts. Nominalisten und Empiristen interpretieren die A. eher als die Erfassung äußerer Merkmale und sehen oft in der A. eine Art Verdünnung durch die begriffliche Formulierung im Gegensatz zur konkreten Fülle in der anschaulichen Gegebenheit eines Objekts. Hieran ist richtig, dass die A. vom Detailreichtum des Konkreten absehen muss. Dafür wird aber der Reichtum der Einsicht in die Zusammenhänge und Strukturen und in den Sinn und Zweck des Ganzen gewonnen. Außerdem werden die Details des Konkreten bei einer richtig verstandenen A. nicht gezeugnet, sondern nur

vorläufig ausgeblendet, um im Bewusstsein des größeren Zusammenhangs wieder in den Blick genommen werden zu können. Das Bemühen darum, eine falsch verstandene A. zu vermeiden und die Zusammenhänge des Ganzen ohne Verlust des Konkreten zu erkennen, kennzeichnet vor allem das Denken *Hegels*.

Aristoteles: De anima III, 4–8; *T v Aquin*: STh I 40, 3c; 84, 6; 85, 1–3; *F Suárez*: DM 1, s. 1–5. – *R Högnswald*: A. und Analysis, St 1961; *K Prätor* (Hg): Aspekte der A.stheorie, Aachen 1988; *R D Rollinger*: Meinong and Husserl on abstraction and universals, A 1993; *L Spruit*: Species intelligibilis from perception to knowledge, Lei 1994f.; *F Bertelé*: Scienza, analogia, astrazione, Padova 1999; *A de Libera*: L'art des généralités, P 1999; *M A Raschini*: Concretezza e astrazione, V 2000; *K Fine*: The limits of abstraction, O 2002.

SCHÖNDORF

Abzählbar ↗Zahl

Achtung ↗Gefühl

Actio ↗Wirken

Actualitas ↗Wirklichkeit

Actus purus ↗Gott

Adaequation ↗Wahrheit

Adjunktion ↗Disjunktion

Aevum ↗Ewigkeit

Affekt ↗Leidenschaft

Affektion, Affizieren ↗Leiden ↗Transzendentalphilosophie ↗Wirken

Agere sequitur esse ↗Wirken

Agnostizismus (gr. agnotos: unerkennbar, unbekannt) Der von *T H Huxley* 1869 eingeführte Ausdruck A. dient als Sammelbezeichnung für philosophische und religiöse Lehren, deren Vertreter bestimmte Realitäten für unerkennbar halten (vgl. ↗*Skepsis*), ohne – etwa wie im ↗*Atheismus* – deren Existenz zu leugnen. Im weitesten Sinn behauptet der A. die Unerkennbarkeit der Wirklichkeit (Wahrheit) überhaupt, im engeren Sinn die Unerkennbarkeit jeder transempirischen Realität, insbesondere der Realität Gottes (Dasein und Sosein), und bestreitet so die Möglichkeit von ↗*Metaphysik* und rationaler ↗*Gott*eserkenntnis. Ein A. findet sich u. a. im Kritizismus *Kants*.

T v Aquin: STh I q 13. – *H Robert* (Hg): Der moderne A., 1979; *J Marx* (Hg): Athéisme et agnosticisme: colloque de Bruxelles mai 1986, Bl 1986.

HERZGSELL

Ähnlichkeit (gr. homoiótes, lat. similitudo) ist Gleichheit zusammen mit Verschiedenheit, wobei dies als ein Zugleich und Ineinander aufgefasst werden muss. Denn die Ä. beruht auf einer mehr oder minder großen qualitativen, formalen Übereinstimmung. Sie ist umso größer, je näher sie der Gleich-

heit kommt. Für *Aristoteles* ist das ähnlich, was von derselben Qualität ist (Metaph. V, 15, 1021a). Für *Thomas v Aquin* hängt der Grad der Ä. davon ab, in welcher Weise und welchem Ausmaß es formale Gemeinsamkeit zwischen mehreren Seienden gibt. Als Seiende sind die Geschöpfe dem Ursprung allen Seins, Gott, ähnlich (STh I 4, 3c; ScG I, 29). Hierauf beruht die Möglichkeit analoger Aussagen über Gott (ScG I, 34). Zwischen Abbild und Urbild herrscht Ä., wobei das Ähnlichsein dem Nachrangigen und nicht dem Urbild zugeschrieben wird.

Wittgenstein spricht in seinen philosophischen Untersuchungen von der Familienä., die darin bestehe, dass von verschiedenen Fällen jeweils zwei einander ähnlich sind, dass es aber keine durchgängige Ä. oder Gemeinsamkeit aller gebe. Der Terminus Familienä. ist allerdings unglücklich gewählt, da die Ä. der Familienmitglieder auf der gemeinsamen Abstammung beruht, *Wittgenstein* eine derartige Gemeinsamkeit aber gerade für die Familienä. bestreitet.

Aristoteles: Metaph. V, 15; *T v Aquin*: STh I 4, 3c; ScG I, 29–34; *L Wittgenstein*: Philosophische Untersuchungen, 66 f. – *J Kohne*: Drei Variationen über Ä., Hi 2005.

SCHÖNDORF

Akademie ↗ [Platonismus](#)

Akt / Potenz sind die in der deutschsprachigen neuscholastischen Literatur üblichen Bezeichnungen für die in der aristotelischen Scholastik seit dem Mittelalter gebräuchlichen lateinischen Ausdrücke *actus* / *potentia*, die den aristotelischen Termini »*energeia* on« (Seiendes der Verwirklichung nach) bzw. »*dynamei* on« (Seiendes dem Vermögen nach) entsprechen. Sie sind die inneren Seinsprinzipien des ↗ [Werdens](#), der ↗ [Veränderung](#) fähigen endlichen Seienden, und dienen dazu, das Werden, die Veränderung, die für das die Wirklichkeit in statischen Begriffen erfassende Denken aporetisch sind, verständlich zu machen. Denn Werden, Veränderung, kann nur dort stattgefunden haben, wo das Gewordene (z. B. ein Erwachsener) sich vom Werdenden (von einem Kind) unterscheidet, aber so, dass es dem Werdenden gegenüber nicht ein seinem ↗ [Wesen](#) nach Anderes ist. Die Einsicht des *Aristoteles* war nun, dass es zur Lösung der begrifflich auftretenden Aporie notwendig ist, das Seiende innerlich differenziert zu denken, d. h. zu unterscheiden zwischen dem, was es »dem Vermögen nach« (als »*dynamei* on«, als »*ens potentia*« d. h. als P.) und dem, was es »der Verwirklichung nach« (als »*energeia* on«, als »*ens actu*«, also als A.) ist. P. ist demnach hinsichtlich dessen, was als A. zu gelten hat, ein relatives (weil schon bestehendes, aber noch weiter zu bestimmendes) Nichtseiendes. Die Bezeichnung »Vermögen« (*dynamis*) bedeutet, wenn sie – wie hier – auf Seiendes als Bestimmbares bezogen wird, eine passive Eigenschaft, eine »*potentia passiva*«, also eine »Möglichkeit, weiter bestimmt zu werden«. Von diesem ist das Vermögen

im a.iven Sinn, die »potentia activa«, oder »das Vermögen, etwas bestimmen zu können«, zu unterscheiden. Hier ist allerdings zu bemerken, dass das Bestimmbare eigentlich nur unter der Voraussetzung der Existenz eines Bestimmenden als Bestimmbares gelten kann, woraus folgt, dass die Unterscheidung des passiven und a.iven Vermögens nur eine »Unterscheidung der Zusammengehörenden« sein kann.

Aristoteles veranschaulicht seine Konzeption gewöhnlich mit Hilfe von Beispielen, die aus der etwas gestaltenden Tätigkeit des Menschen genommen werden. Die vom Künstler erarbeitete fertige Statue der Venus ist »das der Verwirklichung nach Seiende« (der A.). Das von ihm bearbeitete Material (Bronze, Marmor) ist (im passiven Sinn genommenes) »Seiendes dem Vermögen nach« (die passive P.). Die hinsichtlich der fertigen Statue noch formlose Materie erhält durch die Tätigkeit des Künstlers (der die aktive P. ist) die Venusgestalt als das bestimmende Moment der fertigen Statue. Aus diesem Beispiel ist auch zu ersehen, warum für *Aristoteles* das Begriffspaar »Dynamis – Energeia« (also A. – P.) mit dem für seine Naturphilosophie wichtigen Begriffspaar »Hyle – Morphe« (↗ *Materie*, ↗ *Form*, ↗ *Hylemorphismus*) übereinstimmt. Denn die im Bereich des Materiellen sich vollziehende Veränderung ist immer eine Veränderung von etwas, das, weil es in der Weise eines Substrates durch eine Form der Weiterbestimmung fähig bzw. bedürftig ist, sich zu dieser als die zu bearbeitende Materie verhält. Diese Identifizierung der Energeia-Dynamis-Lehre mit dem Hylemorphismus ergibt sich außerdem aus den Eigenschaften, die nach *Aristoteles* den Wesensformen des materiellen Seienden zukommen und die sich am deutlichsten auf der Ebene der Lebewesen kundtun. Auf der Stufe der Lebewesen ist es nämlich überdeutlich, dass das artbestimmende Allgemeine die Wesensform ist, die durch die Zeugung weitergegeben wird und sich in den jeweiligen (nach dem ersten Blick nur in ihrer Materialität verschiedenen) Individuen vervielfältigt. So kommt man in dem sich auf *Aristoteles* berufenden (neu)scholastischen Thomismus zu der These: Der A. als solcher ist (d. h. in seinem Artbereich) unendlich; er wird nicht begrenzt und nicht vervielfältigt, es sei denn durch die P, die ihn aufnimmt.

Zum richtigen Verständnis der A.-P.-Lehre ist zu beachten, dass A. und P. als aufeinander bezogene Momente des Seienden, d. h. als Seinsprinzipien (also nicht als das, was selbst ein Etwas ist; sondern als das, durch das etwas ist), nicht aber als Selbststand habende Seiende aufzufassen sind. Deswegen betont *Aristoteles* immer wieder, dass weder die Materie selbst noch die Form selbst werden, sondern dass das aus ihnen Resultierende wird. Das kommt deutlich zum Ausdruck in der von ihm gegebenen Definition der ↗ *Veränderung*. Trotzdem haben es weder er noch *Thomas v Aquin* deutlich ausgesprochen, dass A. und P. eben als entgegengesetzte Momente ineinander greifen und somit in Differenz identisch sind. An den für die philosophische Systematik entscheidenden Stellen wird jedenfalls die Verschiedenheit von A. und

P. stets stärker betont als ihre Einheit. Das ist insofern verständlich, als beide Philosophen davon ausgehen, man müsse die Hinsichten, nach denen Unterscheidungen vollzogen werden, immer von einander deutlich abheben, was aber – streng durchgeführt – das Verstehen der letzten Fragen verhindern kann. Siehe: ↗ **Widerspruch, Satz vom.** – Folgende Punkte sind hier zu erwähnen:

a) Aus der nicht in Frage gestellten Forderung, dass das Potentielle und das A.uelle letztlich klar zu unterscheiden sind, ergibt sich die Notwendigkeit der Annahme einer »ersten Materie« als einer »puren Potentialität«, die gänzlich unbestimmt, jedoch nicht Nichts sein soll.

b) Die Dynamis-Energeia-Lehre ist in ihrer durch die Identifizierung mit dem Hylemorphismus bestimmten Gestalt, die die Annahme fester Wesensgrenzen fordert, auf das geistige Seiende nicht anwendbar. Denn geistiges Seiendes ist Offenheit auf alles, was *Aristoteles* selbst betont.

c) Das Streben nach eindeutigen Unterscheidungen führt dazu, dass die P. (das dem Vermögen nach Seiende), insofern sie dem A. (dem der Verwirklichung nach Seienden) entgegengesetzt ist, nur passive Potentialität besagt. D. h. die »Dynamis« im Sinne der systematischen Dynamis-Energeia-Lehre wird jeder Dynamik entblößt, wodurch ihre Bezogenheit zum a. uierenden Prinzip (zur a.iven P.) zu einer rein äußerlichen Beziehung wird. Wenn man nämlich die Frage stellt: Wie wird aus einem potentiellen Seienden ein a.uelles Seiendes? Dann lautet die Antwort: »Das der Verwirklichung nach Seiende entsteht immer aus dem Vermögen nach Seienden durch ein der Verwirklichung nach Seiendes« (Metaph. IX 8, 1049b, 24f.). Diese Aussage wird meistens (und schon von *Aristoteles* selbst) so interpretiert, dass das a.uelle Seiende, dem es zu verdanken ist, dass aus einem potentiellen (noch zu vervollkommenden) Seienden ein zur vollen Verwirklichung gekommenes Seiendes wird, ein von dem potentiellen Seienden verschiedenes, ihm gegenüber anderes Seiendes ist. Diese Interpretation führt aber dazu, dass das »seinsmäßige Mehr«, das der A. der P. gegenüber besitzt, immer von einem dem potentiellen Seienden gegenüber anderen Seienden kommen muss, denn, so wird argumentiert, nichts kann sich etwas geben, was es noch nicht hat; woraus dann folgt, dass jede Selbstbewegung (und damit auch jede freie Handlung) prinzipiell ausgeschlossen ist. Weil diese Konsequenz sicher falsch ist, muss man davon ausgehen, dass das im Werden entstehende Neue immer auch von dem werdenden Seienden selbst her stammt, dass also die zur weiteren Aktualität geführte P. auch selbst a. iv ist. Aus dieser Einsicht ergibt sich dann, dass der Begriff der P. ein »dialektischer« Begriff ist, d. h. ein solcher, der gebildet wurde, um eine vollkommen eindeutig gar nicht ausdrückbare Einsicht festzuhalten. Er besagt nämlich, dass eine gewisse Vollkommenheit (eben der A.), auf die hin ein Seiendes »vermögend« ist, in diesem Seienden anwesend ist, ohne schon zu ihm zu gehören. Eine Eigenschaft dem Vermögen nach zu haben, bedeutet also, dass ein Seiendes die betreffende Eigen-

schaft (ihrer Verwirklichung nach, d. h. tatsächlich) zwar nicht hat, ihrer aber trotzdem nicht schlechthin entbehrt, sondern sie »irgendwie« besitzt. Oder von der entgegengesetzten Seite her betrachtet: Jedes endliche Seiende ist immer schon mehr als es ist; jede P. ist immer auch eine von sich aus a.ive P.

In der Theologie wird manchmal der Ausdruck »Gehorsams-P.« (potentia obedientialis) gebraucht. Darunter versteht man die Fähigkeit des geistigen Geschöpfes (also des Menschen), dem Wirken Gottes auch über die Grenzen seiner (als bloß geschöpfliche Wirklichkeit aufgefassten) Natur Raum zu bieten. Sie soll die Voraussetzung für die übernatürliche Begnadigung des Menschen (also für seine Teilhabe am inneren Leben Gottes selbst) sein, die man als ein über die durch die Schöpfung begründete menschliche Natur hinausgehendes Geschenk betrachtet.

Aristoteles: Metaph. V, 7, 12; IX 1–9; XII 6, 7, 9; *T v Aquin*: In metaph. Arist. IX; Sth I q 3 a 4; *Plotin*: Enn. II, 4, 6, 8–12, 16. – *G Manser*: Das Wesen des Thomismus, Fri ³1949; *J Stallmach*: Dynamis und Energeia, Me 1959; *J Krämer*: Der Ursprung der Seinsmetaphysik, A 1964.

WEISSMAHR

Aktualismus, Aktualitätsphilosophie ↗ [Seele](#)
 Akzidens ↗ [Substanz](#)/Akzidens
 Akzidentell ↗ [Prädikabilien](#)
 Algorithmus ↗ [Wissenschaftstheorie](#)
 Allaussage ↗ [Allgemein](#) ↗ [Induktion](#)
 Allegorie ↗ [Symbol](#) ↗ [Metapher](#)
 All-Eins-Lehre ↗ [Monismus](#)
 Allgegenwart ↗ [Gottes Eigenschaften](#)

Allgemein bedeutet »gemein(sam)« (gr. koinós, lat. communis, engl. common) z. B. in ↗ [Gemeinwohl](#) im Gegensatz zu »besonders« (gr. ídios, lat. proprius, engl. particular, singular), aber auch »alles je für sich« (gr. kathólou, lat. generalis, universalis, engl. universal) im Gegensatz zu »einzeln«, »individuell« (gr. kath'hékaston, lat. singularis, engl. single, individual, ↗ [Individuum](#)).

A. sind die durch prädikative ↗ [Abstraktion](#) aus Einzelnen gewonnenen und durch prädikative Phrasen wie ›singt‹ und ›ist ein Pferd‹ ausgedrückten ↗ [Begriffe](#) (lat. universalia). In seiner Prädikatsfunktion (↗ [Logik](#)) hat jeder von ihnen einen bestimmten Inhalt, der auf ein unbestimmtes logisches ↗ [Subjekt](#) bezogen ist und von jedem Einzelnen einer wenigstens gedachten ↗ [Vielfheit](#) wahrheitsgemäß ausgesagt werden kann. Die durch Totalabstraktion, d. h. durch Absehen von der Prädikatsfunktion und durch Substantivierung gewonnenen a.en Terme (lat. nomen commune, engl. common nouns) wie ›Singender‹ und ›Pferd‹ unterscheiden sich von singulären Termen für sogenannte Individualbegriffe (↗ [Definition](#)) wie ›der höchste Alpengipfel‹, ›der gegenwärtige König von Frankreich‹, und von Ausdrücken für Begriffs-

konstruktionen wie ›die Zeit‹, ›das Universum‹, Kollektivbegriffe wie ›die Vereinigten Staaten‹ und Stoffbegriffe wie ›Wasser‹. Mit a.er ↗ **Natur** (lat. *natura communis, universalis*) meint man das, was einem durch Formalabstraktion gewonnenen ↗ abstrakten Begriff, z. B. dem des Pferdseins, in der ↗ **Realität** entspricht (↗ **Universalienproblem**). – Alle einfachen ↗ **Aussagen** bzw. (Aus-sage-)Sätze enthalten mindestens einen Begriff als Prädikat. In Allaussagen, d. h. in a.en (generellen) Aussagen bzw. Sätzen, wird – im Gegensatz zu singulären Aussagen – der Prädikatbegriff in Bezug auf einen a.en Subjektbegriff (-term) und – im Gegensatz zu partikulären und anderen Aussagen – generell, d. h. auf a.e Weise, ausgesagt. – Man spricht von a.gültigen ↗ **Urteilen** und ↗ **Behauptungen**, wenn die entsprechenden Aussagen uneingeschränkt wahr sind, von a.gültigen (logischen) ↗ **Regeln**, wenn diese notwendige Beziehungen besagen und uneingeschränkt angewendet werden, und von a.gültigen ↗ **Normen** (↗ **Werten**), wenn die ihnen entsprechenden Bewertungen uneingeschränkt, d. h. zu allen Zeiten für jeden gültig sind (vgl. ↗ **Geltung**).

Entsprechend den verschiedenen Formen des A.en kann man von Ver-a.erung bzw. Generalisation sprechen: (1) bei Begriffsbildung, insofern Begriffe durch Abstraktion aus dem konkreten Einzelnen gewonnen werden, (2) bei der Bildung von Allaussagen aufgrund von singulären oder partikulären Tatsachen der ↗ **Erfahrung** (↗ **Induktion**), (3) bei der Erfassung der A.gültigkeit von Urteilen, Regeln, Normen usw.

Platon: Menon 72c-77a; *Aristoteles*: Metaph. I, VII, XIII; *N Hartmann*: Aristoteles und das Problem des Begriffs, 1939; *E Tugendhat*: Ti Kata Tinos, 1958; *PF Strawson*: Individuals, Lo 1959; *W V Quine*: Word and Object, C 1960. – *P T Geach*: Reference and generality, NY 1962; *G Patzig* (Hg): Gottlob Frege, 1962.

CARLS

Allmacht ↗ **Gottes** Eigenschaften

Allquantor ↗ **Logik**

Alltagssprache ↗ **Sprache** ↗ **Sprachphilosophie**

Allwissenheit ↗ **Gottes** Eigenschaften

Altruismus ↗ **Liebe**

Anagogisch ↗ **Methode**

Analogie Die allgemein üblich gewordene Bedeutung des philosophischen Fachausdrucks A. ist das Ergebnis einer langen Entwicklung, die auch den Gebrauch dieses Wortes in der heutigen Umgangssprache bestimmt und die mit der ursprünglichen philosophischen Verwendung dieses griechischen Wortes (das von »aná-logon« herstammend »nach-Verhältnis« bedeutet) nur teilweise übereinstimmt.

Die philosophische Besinnung auf Eigentümlichkeiten der Sprache entdeckte u. a., dass die gleichen Wörter in verschiedenen Zusammenhängen Verschiedenes bedeuten. Damit ist (in heutiger Terminologie ausgedrückt) das A.problem unter seinem semantischen Aspekt, d. h. als Eigenschaft der

in verschiedener Bedeutung verwendeten gleichlautenden Prädikate, angesprochen. – Die sich auf dieses Problem beziehende wirkungsgeschichtlich bedeutende Stellungnahme von *Aristoteles* steht im 1. Kapitel der Kategorien. Hier werden die Ausdrücke ›homonym‹, ›synonym‹ und ›paronym‹ erklärt. Homonym (gleichnamig) nennt er Dinge, die trotz der sich auf sie beziehenden gleichen sprachlichen Zeichen der Sache nach vollständig verschieden sind (›Flügel‹ als Körperteil des Vogels und eine Art des Klaviers). Heute spricht man in diesen Fällen meistens von Äquivokation, die man als Lautgleichheit übersetzen kann. Das dieselbe Lautgestalt, jedoch verschiedene Bedeutung habende Wort wird ›äquivok‹ verwendet. – ›Synonym‹ heißen bei *Aristoteles* Dinge, bei denen sowohl der Name gemeinsam als auch der zum Namen gehörige Wesensbegriff derselbe ist. Sein Beispiel ist ›Sinnenwesen‹ für den Menschen und für den Ochsen, das als generische Bezeichnung (seiner Meinung nach) für die Genannten im selben Sinn gebraucht wird. ›Synonym‹ bedeutete also für *Aristoteles* etwas vom heutigen Sprachgebrauch Grundverschiedenes. Denn heute steht ›synonym‹ für ›gleichsinnig‹, d. h. für die Eigenschaft von verschiedenen Wörtern, nach der sie die (annähernd) gleiche Bedeutung haben (z. B.: Angebot – Offerte; unterweisen – lehren; untief – seicht). – ›Paronym‹ (nachbenannt) nennt *Aristoteles* Dinge, die mit vom gleichen Stamm abgeleiteten Wörtern bezeichnet werden (Rede, Redner, reden).

Für die Entwicklung der Lehre der A. sind jene Beobachtungen des *Aristoteles* bedeutsam, die sich auf zwei Arten der Homonymie beziehen. Dies sind einmal jene, die durch eine Proportionsgleichheit (»kat'analogian«) miteinander verbunden sind; und das andere Mal jene bedeutungsverwandten Worte, welche bezogen sind auf einen Ausdruck (»pros hen«), dem eine Primärbedeutung zukommt. Von diesen nämlich leiten sich die in der mittelalterlichen Philosophie vor allem diskutierten Hauptarten der A., d. h. die Proportionalitäts- und die Attributions-, ab. – Diese haben das Ziel, die A. so zu bestimmen, dass dabei das Verhältnis des gleichen Wortes zu jenen ›Sachen‹, auf welche sich das Wort bezieht, möglichst klar zum Ausdruck kommt. Hiermit ist das über den bloß semantischen Aspekt hinausgehende erkenntnistheoretische Problem der A. lehre angesprochen: Wie ist das Verhältnis von erkannter Wirklichkeit und deren sprachlicher Ausdruck zu denken? Fest steht jedenfalls, dass unsere auf eindeutige Wortbedeutung durch \nearrow **Definition** festgelegten \nearrow abstrakten \nearrow **Begriffe** der Erkenntnis der konkreten Wirklichkeit niemals ganz gerecht werden können, da sie von den in der Wirklichkeit jeweils vorhandenen Differenzen der mit dem gleichen Wort bezeichneten ›Sachen‹ absehen. Klare Eindeutigkeit (›Univokation‹) gibt es deshalb nur auf der Ebene des Begriffs. Das bedeutet aber (was die scholastische Philosophie nicht erkannt hat), dass wir, indem wir sprechen, jedes nicht durch Definition auf einen univoken Gebrauch festgelegte Wort eigentlich immer analog gebrauchen, d. h. so, dass wir mit dem einen Wort alle die zu

seinem Umfang gehörenden ›Sachen‹ bezeichnen (und sie so als miteinander gleiche behandeln), ohne jedoch damit unser (gewöhnlich allerdings explizit nicht thematisiertes) Wissen um die zwischen diesen ›Sachen‹ bestehenden Differenzen zu leugnen. Der die Sprache spontan gebrauchende Mensch weiß also um den tiefsten, nämlich um den ontologischen Aspekt der A., d. h. darum, dass A. letztlich eine Grundbestimmung alles Wirklichen, also der Seienden als solchen ist. Damit ist das gemeint, was man mit dem Ausdruck »A. des Seins« bezeichnet. Sie besteht darin, dass Seiende im Sein sowohl miteinander übereinkommen als auch sich voneinander unterscheiden. Analog sind deshalb von einem ontologischen Standpunkt her betrachtet diejenigen, die in dem übereinkommen, worin sie sich unterscheiden. Diese Einsicht setzt freilich zum einen voraus, dass man unter \nearrow **Sein** (im Gegensatz zu einer rein logischen Betrachtung) nicht etwas bloß Formales, sondern etwas höchst Inhaltliches, nämlich die »Vollkommenheit der Vollkommenheiten« (*Thomas v Aquin*) versteht; und zum anderen, dass man eingesehen hat, man muss zwei Weisen der \nearrow **Identität** und der \nearrow **Differenz** unterscheiden (nämlich eine aufgrund der Seinsvollkommenheit und eine aufgrund der Seinsunvollkommenheit). Deshalb ist die saubere Unterscheidung der verschiedenen Hinsichten (die für das begriffliche Denken eine wesentliche Forderung ist) überall dort, wo es um die letzten Gründe der Wirklichkeit geht, nicht wirklich durchführbar (\nearrow **Widerspruch, Satz vom**).

Aus dieser Einsicht ergibt sich, dass die üblichen Darlegungen der A. diese nicht in ihrer letzten Bedeutung erfassen. Die Attributionsa. stützt sich darauf, dass in der Sprache viele Wörter in einem übertragenen Sinn gebraucht werden, wobei es aber eine Hauptbedeutung gibt, von der her die anderen Verwendungen ihre Bedeutung ableiten. (›Gesund‹ heißt ursprünglich der seinsollende Zustand eines Lebewesens; ›gesund‹ nennen wir aber auch die Gesichtsfarbe und auch gewisse Speisen, weil sie Ausdruck der Gesundheit oder das sind, was diese fördert.) – Die Proportionalitätsa. bestimmt die A. als eine gewisse Entsprechung der Verhältnisse. Beispiel: ›Prinzip‹ ausgesagt vom Verhältnis der Eltern zu ihren Kindern und vom Verhältnis des Punktes zur Linie. – In beiden Fällen besteht eine Tendenz, unter den Analogaten ein eindeutiges Moment festzuhalten, weshalb sie immer im Sinne einer Univozität (miss)verstanden werden können.

T v Aquin: Sth q 13a 5; De Ver 2, 11; De Pot q 7a 7; *Cajetanus* (Tommaso de Vio): De nominum analogia; *Suárez*: Disp. metaph. d 32 sect 2; *I Kant*: Prolegomena § 58. – *E Przywara*: Analogia entis 1932; *P Grenet*: Les origines de l'A. philosophique dans les Dialogues de Platon, P 1948; *H Lyttkens*: The analogy between God and the world, Up 1952; *G Klubertanz*: St. Thomas on analogy, Ch 1960; *B Montagnes*: La doctrine de l'analogie de l'être d'après s Thomas d'Aquin, P 1963; *L Puntel*: Analogie und Geschichtlichkeit, Fr 1969; *B Weissmahr*: Ontologie, St 1985, 89–95.

Analyse (gr. analysis: Auflösung) ist – im Gegensatz zur \nearrow **Synthese** – die Zergliederung eines Ganzen in seine Teile, einer Einheit in eine Vielheit.

Bei der logischen A. des *Aristoteles* werden Schlüsse auf ihre die Schlüssigkeit garantierende logische Form zurückgeführt. In der Erkenntnis. wird nach *Bonaventura* das expliziert (ausdrücklich gemacht), was in einer vorgegebenen Erkenntnis implizit (unentfaltet) enthalten ist. Durch logische A. der Sprache versuchen analytische Philosophen im 20. Jahrhundert auf verschiedene Weise, die der natürlichen Sprache zugrundeliegenden logischen Formen (syntaktische A.) oder die Bedeutung ihrer Ausdrücke und Sätze (semantische oder pragmatische A.) zu klären.

Die A. untersucht Gegenstände oder Vorgänge auf ihre Bestandteile, Entstehungsbedingungen, -ursachen oder -verläufe hin oder Begriffe, Urteile und Schlüsse auf ihre Grundbegriffe (oder Merkmale), Grundsätze und Grundschlussformen hin.

J Hintikka / U Remes: The Method of Analysis, Dordrecht 1974; E Tugendhat: Vorlesungen zur Einführung in die sprachanalytische Philosophie, F 1976.

HERZGSELL

Analytik, existenziale \nearrow **Existenzphilosophie**

Analytik, transzendente \nearrow **Transzendentalphilosophie**

Analytisch / Synthetisch haben ihren Wortsinn aus den Substantiven »análisis« (Auflösung, Zergliederung) und »synthesis« (Zusammensetzung). Die Problematik des Begriffspaares ist durch *Kant* bestimmt, der diese Termini als eine vollständige disjunktive Einteilung der Urteile eingeführt hat. Dabei war seine Grundabsicht, die Basis für eine besondere Klasse von Aussagen zu schaffen, nämlich die s.en Urteile a priori (\nearrow **Transzendentalphilosophie**). Nach der Kritik der reinen Vernunft (A 6f., auch Prolegomena §2) ist in einem Urteil das Prädikat entweder im Begriff des Subjekts enthalten oder liegt außer ihm. Im ersteren Fall ist das Urteil a., insofern das Prädikat durch Zergliederung des Subjektbegriffs erkannt werden kann, im anderen Fall fügt das Prädikat dem Subjekt etwas hinzu. *Kant* nennt die a.en Urteile auch »Erläuterungsurteile«, die s.en »Erweiterungsurteile«. In A 151 wird auf einen anderen Aspekt der a.en Aussagen hingewiesen, der den Grund ihrer Wahrheit betrifft. »Wenn das Urteil a. ist [...], so muß dessen Wahrheit jederzeit nach dem Satz des Widerspruchs hinreichend können erkannt werden«. Diese Bedeutung von a. (und die entsprechende von s. für die Urteile, deren Wahrheit nicht mittels des Widerspruchsprinzips allein erkannt werden kann) erklärt, warum die Ausdrücke »a.e« bzw. »s.e Aussagen« als Synonyme von »a.en« bzw. »s.en Wahrheiten« verwendet werden. Diese »klassische« Einteilung wirft die Frage auf, ob das Verhältnis eines Prädikats zum Subjekt das Proprium des Urteils sei und nicht vielmehr dem vorhergehenden Moment der Einsicht in eine Erfahrung gehöre, so dass Erweiterung und Erläuterung eines Begriffs die Leistung der Einsicht sei, aus der der Begriff hervorgeht.

I Kant: KrV. – H Vaihinger: Kommentar zu Kants Kritik der reinen Vernunft, 1881, I 253–292.

SALA

Analytische Philosophie Unter ›Analyse‹ versteht man im Zusammenhang der a. P. das Zerlegen eines komplexen Begriffs, Gedankens oder einer Theorie, so dass eine an der Oberfläche nicht direkt erkennbare logische Struktur sichtbar wird. Die a. P. benutzt dabei das logische Instrumentarium, das vor allem von *Frege* und *Russell* entwickelt wurde und das eine wesentliche Umformung und Erweiterung der klassischen aristotelischen ⁷Logik darstellt. Die Frege'sche Analyse des Satzes gemäß der mathematischen Struktur von Funktion und Argument sowie seine Entwicklung der Prädikatenlogik in der Begriffsschrift (1879) können als theoretischer Ausgangspunkt der a. P. betrachtet werden. Einflussreich war auch die logische Analyse von »existiert« als Quantor und die daraus resultierende Analyse der logischen Form von Existenzaussagen als »Es gibt ein x , so dass Fx «. Die logische Analyse der Eigennamen als definite Beschreibungen in *On Denoting* (1905) von *Russell* komplettierte das analytische Instrumentarium und ermöglichte die Elimination verschiedener semantischer Probleme, die auf der logischen Oberflächenstruktur der Sprache auftauchen (z.B. Eigennamen, die sich auf keinen Gegenstand in der Welt beziehen). *Wittgenstein* baute dann auf *Frege* und *Russell* auf. Er konstruierte Propositionen funktional und teilte die Skepsis gegenüber der Oberflächenanalyse der syntaktischen Struktur von Aussagen. Die logische Analyse von Aussagen und damit des Denkens setzt tiefer an als die Syntax. Für den frühen *Wittgenstein* des *Tractatus* (1918) führte die logische Analyse der Sprache auch zu metaphysischen Schlussfolgerungen über die ontologischen Strukturen der Welt. Die philosophische Analyse sollte in zwei Schritten verlaufen: Nach der Aufdeckung der logischen Tiefenstruktur einer Proposition folgte in einem zweiten Schritt die Frage nach den metaphysischen Konsequenzen dieser logischen Analyse. Dieser Begriff der philosophischen Analyse wurde in der so genannten »Cambridge School of Analysis« vertreten, beispielsweise durch *Stebbing*, eine Mitbegründerin (1933) der bis heute die a. P. exemplarisch verkörpernden Zeitschrift *Analysis*. Neben der Cambridger Schule gab es die Wiener Schule, die wesentlich von *Rudolf Carnap* geprägt wurde (*Logische Syntax der Sprache*, 1934). Für den sogenannten Wiener Kreis war eine im weiten Sinne kantisch geprägte kritische Einstellung gegenüber der Metaphysik charakteristisch. Neben Empirie und rein analytischer begrifflicher Erkenntnis in Mathematik und Logik gab es keinen Raum für Metaphysik. Die Philosophie wurde eine Disziplin zweiter Ordnung, die Propositionen anderer Disziplinen formallogisch analysierte. Um einen sprachlichen Ausdruck aber genau logisch analysieren zu können, muss der Ort bestimmt werden, den er im Gesamtsystem einer formal präzise zu bestimmenden

Sprache einnimmt. Spätestens ab hier kann man dann einen eindeutigen »linguistic turn« der Philosophie konstatieren. Wegen der formalen Kunstsprachen, die notwendig werden, um die Vagheit der Ausdrücke der natürlichen Sprache zu überwinden, spricht man auch von einer »idealsprachlichen« Richtung der a. P. Ein wichtiges Organ dieser Richtung ist die von *Carnap* 1930 mitbegründete Zeitschrift *Erkenntnis*. Eine davon zu unterscheidende Form der philosophischen Analyse wurde in Oxford entwickelt. Hier war ebenfalls der Gedanke zentral, dass die oberflächliche semantische Struktur der Sprache die Philosophie in die Irre führt. Die Analyse der sprachlich-logischen Form von Aussagen muss daher die nicht unmittelbar gegebene logische Tiefenstruktur explizieren. Für die Oxford-Schule, der man den späten *Wittgenstein*, *Ryle* und *Austin* zurechnen kann, war die Einsicht leitend, dass ein Mangel an solcher kritischen Analyse der natürlichen Sprache viele philosophischen Probleme allererst entstehen lässt. Obwohl man ein genuin metaphysisches Problem identifiziert zu haben glaubt, reflektiert man eigentlich nur über die syntaktische Form der natürlichen Sprache und nicht über die Welt. Wegen dieses Augenmerks auf die natürliche Sprache spricht man daher von der »normalsprachlichen« Richtung der a. P. *Ryle* versuchte in *The Concept of Mind* (1949) am Beispiel des Leib-Seele-Problems zu zeigen, wie eine Fragestellung der klassischen Metaphysik durch einen in mangelnder sprachlicher Analyse begründeten Kategorienfehler entsteht. Im Werk von *Strawson* wendet sich die normalsprachliche Richtung aber wieder der Metaphysik zu (*Individuals*, 1959). Er versuchte, die ontologischen Annahmen zu explizieren, die in den fundamentalen und irreduziblen begrifflichen Unterscheidungen der alltäglichen Sprache verborgen sind. Die philosophische Metaphysik ist also rein deskriptiv, weil sie die in der normalen Sprache implizit angenommenen ontologischen Strukturen zwar durch Begriffsanalyse beleuchtet, aber nicht revidiert.

Nach dem 2. Weltkrieg verlagerte sich der Schwerpunkt der a. P. in die USA, nicht zuletzt weil prominente Vertreter des Wiener Kreises dorthin ins Exil gegangen waren. Die amerikanische Ausprägung der a. P. folgte aber nur teilweise dem Vorbild des Logischen Positivismus. Von dort entlehnte man die Orientierung an den Naturwissenschaften, die Metaphysikfeindlichkeit übernahm man hingegen nicht. Es entwickelte sich eine deutliche Tendenz zu einer physikalistischen Ontologie. Die zentrale Figur war *Quine*, dessen Kritik der analytisch-synthetisch-Unterscheidung die Grenzen zwischen empirischen Wissenschaften und philosophischer Begriffsanalyse verwischte. Seine Kritik an den Zwei Dogmen des Empirismus (1951) überwand die scharfe Trennung zwischen Naturwissenschaft und Ontologie. Einen Wendepunkt markierte in vielfacher Hinsicht *Kripke*, dessen sprachphilosophische Untersuchung *Naming and Necessity* (1972) ausgehend von einer Analyse der Eigennamen und der Artbezeichnungen gegen die anti-realistischen Tendenzen in der a. P. und für einen metaphysischen Realismus argu-

mentierte. Gegen die Modalitätskepsis setzte er einen Essentialismus in Bezug auf die natürlichen Arten und rehabilitierte damit Teile der klassischen Metaphysik. Schließlich argumentierte er für die Verschiedenheit von Gehirn und Geist. Damit wurde eine doppelte Engführung der a. P. überwunden: nicht-physikalistische Ansätze gewannen an Einfluss, und es trat neben dem Thema der Sprache auch die Frage nach der Ontologie mentaler Entitäten in das Zentrum der Aufmerksamkeit. Der Übergang von der Philosophie der Sprache zur Philosophie des Geistes ergab sich aus systematischen Gründen. Zentrale Begriffe der Bedeutungstheorie, wie z.B. ›Intentionalität‹ können nicht ohne eine Ontologie des Mentalen expliziert werden. Die a. P. hat so schrittweise fast alle ursprünglichen Begrenzungen überwunden und ist zur breitesten und einflussreichsten Strömung der Gegenwartsphilosophie geworden. Sie umfasst neben den erwähnten Gebieten Sprachphilosophie und Philosophie des Geistes vor allem auch die analytische Ontologie, in der Fragen der klassischen Metaphysik wie die nach der Natur der Universalien, der Einzeldinge oder der Possibilen mittels des begrifflichen Instrumentariums der modernen Logik diskutiert werden. Daneben gibt es andere florierende Gebiete wie die analytische Ethik oder die analytische Religionsphilosophie. Die a. P. ist heute eine inhaltlich pluralistische, nur durch methodologische und historische Gemeinsamkeiten verbundene Bewegung. Vertreter der a. P. bemühen sich um begriffliche und argumentative Klarheit unter Einsatz des logisch-semantischen Instrumentariums, das von *Frege*, *Russell*, *Wittgenstein*, *Carnap* und anderen entwickelt wurde und in den folgenden Jahrzehnten eine umfassende Ausarbeitung erfuhr.

G *Frege*: Begriffsschrift; B *Russell*: On Denoting, in: *Mind* Nr. 14 (1905); L *Wittgenstein*: Logisch-philosophische Abhandlung, *Tractatus logico-philosophicus*, 479–493; L *Stebbing*: The Method of Analysis in Metaphysics, in: *Proc. Aris. Soc.* 33 (1932–3), 65–94; R *Carnap*: Die Logische Syntax der Sprache, W 1934; G *Ryle*: The Concept of Mind. Lo 1949; W V O *Quine*: Two Dogmas of Empiricism, in: *Phil. Rev.* 60 (1951), 20–43; P *Strawson*: *Individuals*, Lo 1959; S *Kripke*: *Naming and Necessity* (1972), O 1980.

BRÜNTRUP

Anámnesis ↗ [Platonismus](#)
 Anarchismus ↗ [Staatsphilosophie](#)
 Anbetung ↗ [Religion](#)
 Ancilla theologiae ↗ [Scholastik](#) ↗ [Theologie](#)

Andere Im philosophischen Sprachgebrauch kommt das Wort vor allem in den Wendungen ›das Eine / das A.‹ und ›das Selbst / der A.‹ vor. Seine Großschreibung sagt, dass es sich um eine ↗ [Kategorie](#) bzw. um einen Grundbegriff handelt. Alles, was innerhalb einer Vielheit als ein Etwas (unum, aliquid) erfasst wird, ist ein a.s (aliud-quid) im Vergleich zu a.m. Einheit und Andersheit definieren sich so gegenseitig. Das, was als das eine bezeichnet wird,